

Marktkirche Hannover

Gottesdienst am 2. Sonntag nach dem Christfest, 4. Januar 2015, 10 Uhr
Predigt von Stadtsuperintendent Hans-Martin Heinemann

Evangelium Lukas 2, 41 – 52 (Der zwölfjährige Jesus im Tempel)

Epistel + Predigttext 1. Johannes 5, 11-13 (Predigttext der I. Reihe zum 2. Sonntag nach dem Christfest/Erprobung)

11 Und das ist das Zeugnis, dass uns Gott das ewige Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. 12 Wer den Sohn hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.

13 Das habe ich euch geschrieben, damit ihr wisst, dass ihr das ewige Leben habt, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes.

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Liebe Gemeinde, heute ist der erste Sonntag im neuen Jahr 2015, und wir sind beieinander in dieser Kirche, der alten Marktkirche Hannovers im Herzen der Stadt, um Gottesdienst zu feiern. Sonntag ist der Festtag der Christenheit. Er ist der Tag der Auferstehung. Der erste Tag der Woche ist der Ostertag. Und auch wenn man gerade erst die Geburt des Gottessohnes gefeiert hat am wunderbaren Christfest, bleibt der Sonntag unser zentraler Feiertag. Wie ein Trostpunkt, ein Leuchtturm im Getriebe eines Jahres wird er uns Woche für Woche begleiten. Der Sonntag als Tag der Auferstehung Christi wurde den jungen Gemeinden schnell so wichtig, dass sie den Schabbat Israels, mit dem sie ja alle groß geworden waren, und den die Apostel noch gemeinsam mit ihrem Herrn und Meister Jesus von Nazareth gefeiert hatten, in den ersten Tag der Woche hineinwachsen ließen. Das wurde nun ihr Feiertag, ihr Ruhetag. Ihr Zeichen der Zeit, dass sie sich dem Ewigen verbunden wussten und mit dem Glauben an Christus alle Gewissheit über Gegenwart und Zukunft der Welt gefunden hatten. Wir tun also jeden Sonntag nichts anderes, als Weihnachten, Ostern, Pfingsten und überhaupt alles, was wir glauben, zusammenfallen zu lassen und miteinander zu feiern.

In der Epistel des heutigen Sonntags, dem zweiten Sonntag nach dem Christfest – wir haben sie vorhin schon einmal gehört – wird das in Worte gegossen. Als Zeitgenossen des 21. Jahrhunderts spüren wir sofort, wie steil diese Theologie ist. Entweder, oder. Ewiges Leben, oder kein Leben. Zuspitzung pur: der Glaube an den Namen des Sohnes Gottes gibt ewiges Leben. Punkt, ohne Komma. Gefühlt ein Satz mit Ausrufezeichen.

Dieser Grundaussage, dieser Grundhaltung, liebe Gemeinde, will ich in einigen Gedanken nachgehen. Ich meine, das sei wichtig am Anfang eines neuen Jahres und überhaupt in diesen modernen Zeiten, die uns mit Möglichkeiten überfluten und manchmal den Verstand verkleben.

Zuerst: Auf alle Fälle ist diese steile Theologie, wie ich sie genannt habe, vielleicht ist es auch besser zu sagen: diese sehr konzentrierte, kompromisslose Theologie, hilfreich für einige Klärungen. Vertraut man sich ihren Gedanken an, lernt man, dass es keinen Weg ins ewige Leben auf eigene Rechnung gibt. Weder durch vermeintlich heldenhafte Selbstmordattentate, noch durch das pure Gegenteil, sprachlose Selbstaufgabe in blinder Unterwerfung unter ständiges stummes Dienen. So findet man das ewige Leben nicht.

Die Konzentration des Johannesbriefes auf den Namen des Sohnes Gottes befreit radikal von allen anderen Versuchen. Es gibt keinen Weg zu Gott, als den sehr irdischen Weg der Nachfolge im Hier und Jetzt. Auf den Spuren der Barmherzigkeit und Menschenliebe. Auf den Spuren Jesu. Mit ihm auf den Spuren all der Menschen, die radikal jeglichem eigenen Größenwahn absagen und ganz und gar bescheidene, kleine, aber in der Liebe wirksame Gotteskinder sein wollen. Dieser Weg führt eher zum Kreuz, keinesfalls zum Triumph über andere. Darüber lässt das Neue Testament nicht mit sich streiten. Deswegen schreibt es steile Theologie auf, übrigens keineswegs, um die Kirche bedeutsam zu machen, sondern um dem Willen Gottes zu folgen und ihm allein die Ehre zu geben. Jesus von Nazareth ist nur deshalb der Messias, der Christus, griechisch Christos seiner Jüngerinnen und Jünger, d.h. der Gesalbte Gottes, weil er den Willen Gottes getan hat.

Immer wo und wenn die Kirche zu dieser – wir nennen sie christologische – Konzentration gefunden hat, wurde sie zur Freude, zur Lebenshelferin der Menschen.

Das war für die Schreiber des Neuen Testaments unzweifelhaft erkennbar am Erdenleben Jesu.

Menschen wurden geheilt, ermutigt, aufgerichtet. Sie wurden begeistert und begabt mit einer Kraft, die ihr Leben nicht unbedingt perfekt gemacht hat, aber neu ausgerichtet. Sie wurden froh, wie die Hirten in der Heiligen Nacht, oder wie Zachäus, der von seinem selbstgewählten Versteck im Baum herunterkam in die Wirklichkeit, oder wie der Hauptmann einer fremden, brutalen Besatzungsmacht, der als verachteter Römer erlebte, dass sein Knecht einer Heilung wert geachtet wurde – obwohl niemand fremder und verhasster und abgelehnter sein konnte als ein römischer Soldat.

Liebe Gemeinde, wir sollen also niemandem Glauben schenken, der uns Angst machen will oder unfrei oder lieblos. Das ist nicht von Gott. Gottesfurcht ist Respekt, ist Staunen, ist Demut angesichts der Größe der Aufgaben und der Unbegreiflichkeit der Welt, aber niemals ist Angst bei diesem Gottessohn, sich wegduckend müssen, in Unfreiheit gehalten sein. Der Freude des Glaubens sollen wir ganz fest vertrauen in Zeit und Ewigkeit. Wir sind zur Freiheit befreit. Wo das nicht erlebt wird, hat man den Sohn nicht.

Darum ist das andere, auf das wir achten sollen, die wunderbar ruhige Gelassenheit, die Kraft der Gewissheit, die aus diesem Glauben wächst. Mit ihr sollen wir heute beschenkt werden.

„Wer den Sohn hat, der **hat** das Leben.“ Kein: eventuell. Kein: nach vielen Vorprüfungen. Kein: wenn Du Theologie studiert hast und alles verstehst. Kein: wenn du ein Mann bist, weil Frauen weniger wert wären. Kein: wenn du vorher einige Ungläubige aus dem Leben gerissen hast.

Oder wie auch immer. Keine Einschränkung.

Man spürt diese wunderbare Gewissheit, liebe Gemeinde, in der ebenso kleinen wie großartigen Erzählung vom 12jährigen Jesus im Tempel. Der Junge weiß, wo er hingehört. Er genießt das voller Lust. Er ist ganz und gar eingetreten in seine Bestimmung.

Eigentlich ist das ja eine Bar-Mizwa-Geschichte. Bei uns: eine Konfirmationsgeschichte. Zunächst wird der neugeborene Gottessohn beschnitten wie jeder andere jüdische Junge auch. Er wird hineingenommen in den Bund Gottes mit Israel. Das ist sein Erbe. Er wird groß in den Geboten, die Alten – dafür stehen stellvertretend die Prophetin Hanna und der greise Simeon – bezeugen die großen Taten Gottes und seine Zukunft für die Welt, er hört und lernt das alles, und in einem ähnlichen Alter wie bei uns die Konfirmanden, übernimmt ein Junge in der Synagoge die Verantwortung für das Erbe der Vorfahren. Er liest aus den heiligen Schriftrollen und ist von nun an ein erwachsenes Glied der Gemeinschaft.

Das Evangelium zitiert diese Tradition. Wir sollen uns dadurch an unsere Taufe erinnern lassen. An das wunderbare Erbe der Kindertaufe. Wir dürfen glauben, geliebt und wertgeachtet zu sein. Nicht wir müssen Christus suchen, er hat uns gefunden. Deswegen feiern wir es schon ganz am Anfang des Lebens.

Schon bevor wir gelernt haben, aufrecht zu gehen, hat er sich uns versprochen. Wenn wir heranwachsen, sollen wir es mit unserem Leben bestätigen und beantworten. Konfirmare heißt: befestigen.

Dem Gottessohn glauben heißt zuallererst: es **ist** vollbracht. Ich muss es nicht retten. Ich kann es ja auch so oft gar nicht. Weil ich scheitere. Weil ich schuldig werde. Weil ich die Krankheit kennen und die Schwäche. Weil ich ein Mensch bin, und kein Gott.

Ich muss aber auch kein Gott sein. Dieser Weg ist ein für alle Mal vollendet. Deswegen betont das Neue Testament so oft und so klar die Gottessohnschaft Jesu. Deswegen wird die trinitarische Theologie entwickelt. Deswegen bekennen wir den einen Christus: wahrer Gott und wahrer Mensch. Um uns zu entlasten. Um uns frei zu machen von dem Größenwahn, wir müssten oder könnten diesen Weg gehen.

Weil er ein für alle Mal Mensch geworden ist, gekreuzigt, gestorben, hinabgestiegen in alle Vorhöllen und Höllen, auferstanden am dritten Tag, braucht kein anderes Erlösungsoffer mehr inszeniert werden. Von niemandem zu keiner Zeit. Ich darf Mensch sein und bleiben, kann mich annehmen in dieser Gestalt und frei werden zur Verantwortung. Ich darf mich damit trösten, geliebt zu sein, ermutigt zu werden, Vergebung zu erfahren, wieder neu anfangen zu können. Jesus von Nazareth hat uns das vorgelebt und gezeigt. In der Geschichte vom 12jährigen Jesus im Tempel scheint all diese Heiterkeit und Gotteskraft auf – einschließlich der schlichten Klugheit, dass er seinen jugendlichen Weg weitergehen konnte, bis seine Zeit der Wirksamkeit beginnen sollte.

Liebe Gemeinde, die ganze, manchmal auch steile und große Theologie hat nur einen Sinn: uns gewiss zu machen, dass wir glauben dürfen. Dass uns die Welt anvertraut ist. Dass wir selbst geliebte und wertvolle Menschen sind. Durch Christus dürfen wir das glauben. In der Taufe ist einem Menschen dieser wunderbare Glaube anvertraut, alles andere ist ersäuft und abgewaschen. Niemand kann uns aus Gottes Hand reißen. Wir tragen den Namen Christi in Zeit und Ewigkeit.

Im Abendmahl teilen wir, was wir glauben dürfen. Wir stärken uns in der gemeinsamen Feier und gehen als Gesegnete des Ewigen. Das Leben Gottes ist bei uns. Christus verspricht sich seinen Menschen. Er teilt sein Leben im wahrsten Sinne des Wortes. Mit uns. Unter uns. Für uns. Für alle Welt.

Das dürfen wir glauben. Darin liegt unser Leben. Amen

Zum Jahreswechsel – und diese kleine Tradition möchte ich gern beibehalten – empfehle ich zwei Bücher zur Lektüre: Der österreichische Autor **Robert Seethaler** hat einen wunderbaren kleinen Roman geschrieben: „**Ein ganzes Leben.**“ Der Berliner Seniorprofessor für Philosophie, **Volker Gerhardt**, hat ein eindrucksvolles Buch zum Glauben vorgelegt: „**Der Sinn des Sinns, Versuch über das Göttliche.**“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.